

## Rezensionen

### Wolfgang Eichhorn

**Stefan Jordan (Hrsg.), Zukunft der Geschichte. Historisches Denken an der Schwelle zum 21. Jahrhundert.**

trafo verlag, Berlin 2000, 186 S., ISBN 3-89626-102-9

Der Band enthält Materialien einer Tagung, die im November 1997 an der evangelischen Akademie Iserlohn stattfand. Der Titel macht neugierig. Wieder ein Versuch – das hat es ja gegeben –, in Ansehung eines herannahenden Millennium-Spektakels der Menschheit mal noch schnell Lehren vorzusetzen, die Geltung für das bevorstehenden Jahrtausend beanspruchen? Nein, solcher Naivität sind Herausgeber und Autoren nicht erlegen. Sie wollen zur Bestandsaufnahme in Sachen Geschichtstheorie beitragen und den theoretischen Diskurs befördern zu den „Herausforderungen an das historische Denken“ (so im Titel des vom Herausgeber verfaßten ersten Beitrags<sup>1</sup>), welche die Umbrüche unserer Zeit mit sich bringen. Jordan diagnostiziert einerseits die Krise und das Obsoletwerden jener politischen Implikationen, welche die historische Theoriebildung der letzten Jahrzehnte wesentlich mitbestimmten. Andererseits erwächst der Geschichtstheorie nach seiner Meinung aus den theoretischen Debatten dieser Zeit (vor allem dem postmodernen Beliebigkeitstaumel, dem radikalen Konstruktivismus u. a.), eine ganze Reihe von Herausforderungen. So führt denn auch der Band – zumal die Autoren fast durchweg mit reichen Literaturangaben arbeiten – den Leser in eine Vielzahl aktueller theoretischer Debatten der Geschichte, der Geschichtsschreibung und der Geschichte der Geschichtsauffassungen ein. Es ist dem Band zu wünschen, daß er in der zunehmenden Menge an Literatur zu theoretischen Fragen der Historiographie einen guten Platz einnehmen wird. Allerdings, leichte Kost findet der Leser hier nicht. Er trifft in fast allen Beiträgen auf hohes theoretisches Niveau, zuweilen auch auf eine reichlich elitäre Sprache. Was schließlich für die meisten der abgedruckten Beiträge spricht

und für sie einnimmt, ist, daß sie zur kontroversen Debatte anregen und beitragen.

Heute hat sich die Ansicht, daß die berühmte Ranke-Forderung, der Historiker habe nur zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen“, neben Berechtigtem viel unhaltbare Engführung einschließt, weitgehend durchgesetzt. Auch der zu besprechende Band bietet in verschiedener Hinsicht Ergänzungen, Erweiterungen, Korrekturen an. So wird in mehreren Beiträgen die Konstruktionsleistung des historischen Denkens betont. Mit Recht, denn es gibt keinen Zugang zu den Zusammenhängen und Prozessen der geschichtlichen Vergangenheit, keine Reproduktion oder Rekonstruktion der Vergangenheit – von Gegenwartsdiagnosen oder gar Perspektiven auf die Zukunft ganz abgesehen – ohne dieses Moment der konstruktiven gedanklichen Aktivität. Bei ihr wird übrigens ersichtlich, daß das, was an dem Ranke-Diktum berechtigt ist, nur einzulösen ist, wenn die Geschichte, wie es Walter Benjamin proklamierte, wider den Strich gebürstet wird. Und diese gedankliche Konstruktionsleistung ist komplexer Natur; sie realisiert sich im Zusammenspiel methodologischer, ästhetischer, moralischer, mentaler Aspekte. Es ist ein Anliegen des zu besprechenden Bandes – und darin folgt er einer allgemein festzustellenden Tendenz des Diskurses zu theoretischen Fragen der Geschichte –, die ästhetischen, literarischen, linguistischen, rhetorischen Prämissen, Darstellungs- und Wirkungsfragen der Historie geltend zu machen.

Stefan Jordan bringt das Anliegen auf den Punkt, indem er ausführt, die „Beschränkung historischer Aussagen auf ihre wissensvermittelnde Qualität“ sei zu hinterfragen; die „Werte- und Sinnbildungskompetenz des historischen Denkens“ sei neu zu formulieren; man könne sich der „Hinterfragung der ethisch-politischen Dimension“ nicht entziehen (S. 25). Wenn ich recht sehe, sind Jordan und auch andere Autoren des Bandes bemüht, den Erkenntnisaspekt und den Wertebegründungsaspekt ausgewogen als Teile eines Ganzen zur Geltung zu bringen, sie weder gegeneinander auszuspielen noch das eine durch das andere zu ersetzen. Dieses Vorhaben ist zu unterstützen.

Was die von Jordan betonte „Werte- und Sinnbildungskompetenz“ der historischen Theorie anlangt, so wird der Leser mehrere Aufsätze mit Gewinn zur Kenntnis nehmen. So ist u. a. auf Beiträge zu verweisen, die sich mit Wechselbezügungen von Historischem und Ästhetischem beschäftigen.<sup>2</sup> Wir haben hier mit einem ursprünglichen Problemfeld der Historie zu tun, das be-

reits im antiken Denken reflektiert wurde und das – wie im vorliegenden Band vor allem am Beispiel des 18. und 19. Jahrhunderts angedeutet ist<sup>3</sup> – immer wieder hervortrat. In den letzten Jahren haben vor allem die Debatten um Hayden Whites „Metahistory“ das Gewicht dieser Thematik deutlich werden lassen. Dabei geht es um die mögliche Rolle ästhetischer Reflexionsweisen in der historischen Erkenntnis, die Kriterien der historischen Erkenntnis und der ästhetischen Darstellung, Möglichkeiten und mögliche Wirkungen der historischen Erkenntnis und der ästhetischen Darstellung im Kulturprozeß usw. Das sind sehr unterschiedliche Aspekte des Problems, und ich bin mir nicht sicher, ob sie – übrigens auch bei White – mit hinlänglicher Sorgfalt auseinandergehalten werden.

Die Frage nach der „Zukunft der Geschichte“ setzt eine andere voraus: Was ist Geschichte? Stefan Jordan nimmt an, was Geschichte „metaphysisch-ontologisch“ ist, sei durch die Frage ersetzbar, wie sie erkannt und vermittelt werden kann. (S. 21). Das scheint mir problematisch zu sein. Wenn ich Daniel Fulda recht verstehe, geht es ihm ähnlich. Fulda ist bemüht, vor allem Foucaults Auffassung zur Geschichtstheorie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, markiert aber auch scharf dessen Ungereimtheiten – beides in sachlicher Art –, und er verweist dabei auf eine prinzipielle „Bedingtheit historischer Forschung“, die „allenthalben unhintergebar scheint: auf den immanenten Entwurf einer übergreifenden ‘Geschichte’ in jedem Akt des Geschichteschreibens.“ (S. 121) Auch Lucian Hölscher notiert ähnliches, wenn auch nur als „metaphysische Hypothese“. (S. 159) Irgendwie geht doch der historisch Forschende – ob er das anerkennt oder nicht – von einer Vorstellung aus, wie Geschichte überhaupt zu denken ist. Ein solcher Entwurf ist entweder rein fiktiv und existiert nur im Denken oder er bezieht sich auf eine Geschichte, die wirklich stattgefunden hat und auch heute ihre wirklich stattfindende Fortsetzung erfährt, insofern also auf das, was Geschichte „metaphysisch-ontologisch“ ist.

Damit ist noch lange nicht gesagt, daß diese Geschichte bzw. ihr Gedankenausdruck unveränderlich sind. Im Gegenteil, zumindest im Bereich einer dialektischen Philosophie werden Realgeschichte wie gedankliche Fassung als veränderlich und als grundsätzlich unerschöpflich und unausschöpfbar begriffen (eine Problematik, die bei Lucian Hölscher auf S. 159 ganz richtig angesprochen wird), was von vornherein die Absage an jede Vorstellung ei-

nes Vollkommenheitszustands einschließt<sup>4</sup>. Mich stört der Terminus „Metaphysik“ nicht sonderlich, da ich bei ihm an den Titel von Aristoteles-Arbeiten denke und nicht an seine pejorative (in Wahrheit meist als Ersatz für Sachargumente fungierende) Verwendung. Aber kann man wirklich diese „metaphysische“ Frage durch die Erkenntnisfrage *ersetzen*? Ich halte dafür, daß eine historische Erkenntnis oder Theorie, die ohne dieses „metaphysische“ Moment auskommt, ein Mythos ist.

In mehreren Beiträgen wird die Problematik des Zufalls/der Kontingenz thematisiert. So verweist Annette Wittkau-Horgby<sup>5</sup> auf die Rolle des („materie-immanenten“) Zufalls in der Herausbildung und der Entwicklung des Lebens, und sie folgert, die Suche nach einem Ziel des Geschehens (speziell der Geschichte) sei ein sinnloses Unterfangen. Damit hat sie offenkundig völlig Recht, sofern sie hier absolute, außerweltliche, vorgängige Ziele im Blick hat.<sup>6</sup> Ganz andere Aspekte der Thematik greift Arnd Hoffmann auf.<sup>7</sup> Ihn interessiert weniger die ontologische Seite (die er durchaus nicht ausklammert) als vielmehr die subjektive Seite, genauer die Rolle, die Zufall bzw. Kontingenz bei der Konstitution von Erfahrungsweisen der Zeit spielen. „Zeit“ meint hier einerseits äußere Zeit, andererseits innere Temporalität des historischen Ereignisses, schließlich Zeit von Strukturen. Er bringt auf diese Weise eine Vielzahl von Aspekten des angesprochenen Gegenstands zur Sprache, wobei er zugleich einen gerafften Überblick vermittelt über Auffassungen, die im Verlauf der letzten Jahrzehnte in der Literatur geäußert wurden.

Hoffmann hat Recht, wenn er sich hinsichtlich der Geschichte gegen die Einstellung wendet, Zufall/Kontingenz seien ein „Geschäft an der Peripherie“. (S. 77) In der Tat geht es bei dieser Thematik um ein methodologisches Instrumentarium, ohne das geschichtliche Prozesse (und in sie eingebettete Geschehnisse) gedanklich nicht zu fassen sind. Denn bei der Geschichte haben wir mit komplexen Prozessen zu tun, in denen zufällige Begebenheiten und Aktivitäten eine wesentliche Rolle spielen, also mit Möglichkeitsfeldern und Wahrscheinlichkeitsstrukturen. Die Tragweite dieser Problematik für die Theorie der Geschichte und für das Zusammenwirken von historischer Erkenntnis einerseits und emanzipatorischen Konzepten menschlicher Aktivität andererseits kann kaum überschätzt werden. Wenn Volker Steenblock bei seinem Versuch, mit einer anregenden theoretischen Studie über historische Bildung und über die Sinnfrage Zugang zum Problem der historischen Orientierung zu ge-

winnen, darauf stößt, daß Aussagen über den Geschichtsverlauf Gefahr laufen, „empirisch dementiert“ zu werden (S. 35), weil Geschichte „Veränderung ist, die beständig sich selbst überholt“ (S. 37), so spricht er eben über Zustandsfolgen komplexer Prozesse, in denen statistisch-gesetzliches Geschehen wesentlich, deren Merkmal u. a. die Irreversibilität und bei denen eine Voraussagen bestenfalls in Wahrscheinlichkeitsbereichen möglich ist. Dabei dürfte interessant sein, daß Analoges für meteorologische, biotische, astronomische, kernphysikalische u. a. Prozesse gesagt werden kann. Auch Rüdiger Bubner, der die Frage, ob man aus der Geschichte lernen kann, einer kritischen Betrachtung unterwirft, stößt auf diese Problematik. Viele heute zutage tretende Denkschwierigkeiten mit dem Historischen<sup>8</sup> deuten an, daß die Erarbeitung theoretischer und methodologischer Instrumentarien, die derartigen Prozessen adäquat sind, auf der Tagesordnung stehen. Und dies dürfte eine der Hauptaufgaben einer Geschichtstheorie/Geschichtsphilosophie heute sein.

Apropos. Dem Leser wird auffallen, wie sehr in dem zu besprechenden Band die *philosophischen Probleme* der Geschichte, des Geschichtsdenkens, der historischen Wissenschaft und der historischen Bildung in das Blickfeld gerückt werden. Fast könnte man auf die Idee kommen, die Autoren wollten – gleichsam zum Hohn auf das ewige Gerede vom Ende „der“ Geschichtsphilosophie – dartun, daß man in Wahrheit mit einem sehr lebendigen Gebiet des Denkens und des theoretischen Diskurses zu tun hat. Aber – weit gefehlt! Mehrere Autoren des Bands stimmen lautstark ein in die modische (inzwischen womöglich auch altmodisch werdende?) „Erledigungsrhetorik“<sup>9</sup>. Es ist seltsam: Man hält „die“ Geschichtsphilosophie für die Inkarnation von lauter Absurdität und Schurkerei, erklärt sie für erledigt, zumindest im verdienten Ableben begriffen und betreibt dabei selber eifrig nichts anderes als Philosophie der Geschichte, und zwar in eben dem Sinne, den Hegel, dieser schlimme Bösewicht „der“ Geschichtsphilosophie, meinte, als er sagte, sie sei nichts anderes als „denkende Betrachtung“ der Geschichte.

Gewiß hat Wolfgang Küttler<sup>10</sup> Recht, wenn er feststellt, die tradierten Geschichtsentwürfe seien zumeist fragwürdig geworden. Er schließt aber an, der Fragehorizont für geschichtsphilosophisches bzw. allgemein geschichtlich orientiertes Denken sei damit keineswegs verschwunden, und damit hat er auch Recht. (S. 49) Eigentlich ist das der „normale Gang“, der mutatis mut-

andis bei der Entwicklung unterschiedlicher Erkenntnisgebiete auftritt. Daher würde der Rezensent gerne hinzusetzen, daß auch die geschichtsphilosophischen Leistungen der letzten dreihundert Jahre keine tote und fluchwürdige Vergangenheit darstellen. Natürlich bedarf es heute neuer geschichtsphilosophischer Ansätze. Deren Ernsthaftigkeit dürfte sich aber ganz sicher nicht nach der Lautstärke des Verrisses früherer Entwicklungsstufen des historischen Denkens bemessen. Man stelle sich vor, ein Physiker spreizte sich mit dem Urteil, das 20. Jahrhundert habe klar gemacht, was für befremdliche und unhaltbare Vorstellungen Isaak Newton von Raum und Zeit gehabt habe, also sei die Physik von Raum und Zeit erstorben oder bestenfalls noch als Schwundstufe vorhanden. Er würde Gelächter ernten.

Zurückkommend auf Jordans Formel von der „Werte- und Sinnbildungskompetenz des historischen Denkens“ soll zum Schluß auf die Beiträge von Jörn Rüsen<sup>11</sup> und von Wolfgang Küttler hingewiesen werden, da sie nach meiner Meinung im Hinblick auf den Spannungsbogen zwischen den Erkenntnisproblemen der Historie und den normativen Orientierungsgrundlagen für emanzipatorische Kritik und Intervention besonders aufschlußreich sind. Die wirtschaftlichen und sozialen Zukunftsprobleme unserer Gesellschaft können, so Rüsen, nicht gelöst werden ohne „kulturelle Anstrengung ..., die der Vergangenheit gewidmet ist.“ (S. 175) Der Leser wird in dem Beitrag eine interessante Sicht auf die Gegenwart finden. Rüsen plädiert dafür, Globalisierungszwänge und die humanen Akzeptanz-Bedingungen, die heute auseinander klaffen, in eine einzige Zukunftsperspektive zu verschmelzen. (S. 177) Vor allem gilt es nach Rüsen, die Tradition menschen- und bürgerrechtlicher Regelung politischer Herrschaft und die „Standards sozialer Sicherung menschenwürdiger Existenzbedingungen, die vor allem durch die Arbeiterbewegung errungen wurden“, zu bewahren und zu erneuern (S. 178). Das ist für Rüsen die – nach meiner Meinung trefflich formulierte – ideelle Basis, mittels derer man sich, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren, von der Gegenwart in dem Sinne distanzieren könne, daß der Faktor Kritik im Diskurs über Erinnerung und Gedächtnis ernsthaft rehabilitiert werde (S. 180), und dafür sei es höchste Zeit.

Wolfgang Küttler geht das Problem von anderer Seite an. Er reflektiert kritisch die Entwicklung des Marx'schen Geschichtskonzepts, das ja „unstreitig zu den Klassikern des wissenschaftlichen Geschichts- und Gesellschaftsdenkens seit Mitte des 19. Jahrhunderts“ gehört (S. 60). Dabei legt er das

Schwergewicht seiner Betrachtung auf die Schwierigkeiten und Widersprüche, die bei dem Unterfangen, die Erkenntnisfunktion der Historie einerseits, normative und programmatische Orientierungen der weltverändernden emanzipatorischen Aktion andererseits auf dem Boden der organisierten Arbeiterbewegung miteinander wechselwirkend zu verschränken, zu Tage getreten sind. Führte dieses Vorhaben auf der einen Seite vom Problemdruck der praktischen geschichtlichen Entwicklung her zu einem immer breiteren und offeneren Blick auf die reale Komplexität und Vielfalt geschichtlicher Formierungsprozesse (und zwar zurückliegender wie gegenwärtiger und künftig zu erwartender), so brachte es doch auf der anderen Seite auch und vor allem in der Folgezeit Tendenzen einer scheinwissenschaftlichen Legitimierung für Bestrebungen repressiver und despotischer Herrschaftskräfte mit sich.

Küttler selbst macht darauf aufmerksam, daß hier das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Die Entwicklung des Marxschen Geschichtskonzepts und die geschichtstheoretischen Impulse, die von ihm ausgehen, sind mit dem Niedergang der klassischen organisierten Arbeiterbewegung durchaus nicht beendet, und maßgebliche Bereiche dieses Konzepts – etwa die Entwicklung der Produktivkräfte im Wechselbezug mit der Formierung gesellschaftlicher Strukturen und sozialer Interessenkonstellationen und –konflikte – haben einer ähnlichen Analyse. So scheint mir dieser Beitrag zugleich der erweiterungsfähige Entwurf eines Programms für weitergehende wissenschaftshistorische und wissenschaftstheoretische Überlegungen zu dem hier interessierenden Grundlagenproblem jeder Geschichtstheorie zu sein. Eines allerdings wird an Küttlers Beitrag bereits deutlich: Die (leider auch in diesem Band anklingende) *generelle* Inkriminierung der „großen Erzählungen“ ist bestenfalls eine schlecht gemachte Karikatur der wirklichen Problemlage, die nun einmal das widerspruchsvolle Wechselverhältnis Historie – historisches Denken – emanzipatorische Kritik und eingreifende Aktivität beherrscht, ganz abgesehen davon, daß das so beliebt gewordene Rasonieren über die „großen Erzählungen“, bei Lichte besehen, auch nur „große Erzählungen“ kreierte.

## Anmerkungen

- 1 Stefan Jordan: Der Wechsel ins 21. Jahrhundert und seine Herausforderungen an das historische Denken.

- 2 Daniel Fulda: Historiographie-Geschichte! oder die Chancen der Komplexität. Foucault, Nietzsche und der aktuelle Geschichtsdiskurs; Jörg Christöppler/Andrea Dippel: Die Anschaulichkeit der Geschichte in Historiographie und Malerei.
- 3 Siehe vor allem Fulda und Christöppler/Dippel.
- 4 Es zeugt von sehr mangelhafter Vertrautheit mit dem Gedankenkosmos Marx', wenn ausgerechnet ihm – von wem auch immer – eine derartige Idee unterstellt wird, übrigens auch in dem zu besprechenden Band im Beitrag von A. Hoffmann, Über den temporalen Charakter von Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie (S. 84).
- 5 Annette Wittkau-Horgby: Gibt es im Zeichen des naturwissenschaftlichen Materialismus noch Geschichtsphilosophie?
- 6 Denn ohne partielle, relative, aus dem praktischen Geschehen selbst hervorgehende, insofern immanente Ziele ist gerade eine Welt, die sich in der Dialektik von Wirklichkeit und Möglichkeit gestaltet, nicht denkbar.
- 7 Arnd Hoffmann (wie Anm. 4).
- 8 Beispielsweise auch diejenigen, die Hermann Lübbe in dem Band deutlich werden läßt („Die Modernität der Vergangenheitszuwendung. Zur Geschichtsphilosophie zivilisatorischer Selbsthistorisierung“).
- 9 Wie Herta Nagl-Docekal sich ausdrückt: „Könnte die Überzeugung von der endgültigen Erledigung der Geschichtsphilosophie nicht doch eine Fehleinschätzung darstellen?“ (Herta Nagl-Docekal (Hg.): Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten. Frankfurt/Main 1996. S. 18).
- 10 Wolfgang Küttler: Geschichte als Entwurf gesellschaftlicher Veränderung. Marx im Geschichtsdiskurs der Moderne.
- 11 Jörn Rüsen: Die Zukunft der Vergangenheit.